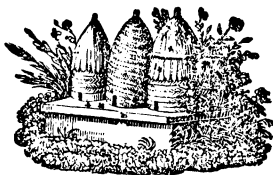


Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Montag, den 9. November.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Schlesische Tages-Chronik.

Den 9. Novbr. 1813: Die Oesterreicher unter Guitay vertreiben die Franzosen aus Hochheim. — Den 10. Novbr. 1799: Sturz der französischen Regierung durch Napoleon, der sich zum Consul macht. 1808: Schlacht bei Burgos in Spanien. —

Das Auto-da-Fé.

(Fortsetzung.)

Das war ein Donner Schlag aus blauem Himmel für den reizbaren, kränklichen Senhor Gabriel. Von diesem Augenblicke an dachte er auf weiter nichts, als Rache. Tausend Pläne gingen durch seinen Kopf. Erst wollte er Banditen dängen, um Vater und Tochter, mit dem verhaßten Liebhaber, den er noch nicht einmal bemerkt hatte, aus der Welt zu schaffen. Die dreihundert Crusadas, die eine solche Expedition gekostet haben würde, hätte er wohl angewendet, denn um sich rächen zu können, ist dem Portugiesen kein Opfer zu theuer, aber die Leute lebten still und eingeengt; sie gingen täglich zur Messe, gaben viel Almosen, ließen keine Kirchenthütel ohne Gabe vorüberziehen, und bezahlten viele Messen für die armen Seelen im Fegefeuer. Abends verließen sie nie ihre Wohnung. Mit Dolchen war also nicht viel auszurichten. Allein der Himmel — wie er versicherte — hatte ihm einen glücklichen Einfall eingegeben. Er theilte ihn seinem Reichtvater mit, um sein Gewissen zu versichern, und schritt dann, nach erfolgter Absolution, zum Werke. Er fing nämlich an, in einem abgelegenen Kämmerchen, das aber im gegenüberstehenden Hause bemerkt werden konnte, jeden Freitag Abend die Sabbathlampe mit sieben Flämmchen anzuzünden, und dabei mit allen Vereinigungen

und Bewegungen des jüdischen Ritus die Thora zu beten. Absichtlich war das Fenster nur zum Schein mit einem dünnen Fior zugehangen. Was er beabsichtigt hatte, geschah. Senhor José Adamão, Joaquina's Vater, hatte aus diesem Zeichen erkannt, daß sein Nachbar von dem Glauben seiner Väter nicht abgefallen sei. Das machte ihm Neigung, sich ihm zu nähern, denn als heimlicher Glaubensgenosse konnte ihm der reiche Mann nur ein willkommener Freier seyn. So verhielte denn auch er minder sein Sabbathlämpchen, und dieser Umstand führte zu einer näheren Bekanntschaft der beiden Alten. Der halbe Neuchrist spielte indess seine Rolle des heimlichen Juden so gut, daß der Neuchrist in die Falle ging, und ihn nach Verlauf einiger Zeit geheimnißvoll in die kleine Synagoge führte, die er in dem verborgensten Theile seines Hauses angelegt hatte. Indessen gab Senhor José Adamão dem Senhor Gabriel nicht undeutlich zu erkennen, daß er ihm, als Glaubensgenosse, nun gern die Hand seiner Tochter zusagen werde. Diese habe zwar dabei keine Stimme, allein sie habe ihr eigensinniges Köpfchen, und ihm gerade zu erklärt, wenn sie ihren geliebten Pedro nicht erhalten könne, der schon seit einem Jahre täglich unter ihrem Balkon durchgehe und herauf grüße, so wolle sie in den Tajo springen.

Senhor Gabriel hatte einmal Entdeckungen gemacht, die er doch, ohne sein Gewissen zu belasten, vor seinem Reichtvater nicht geheim halten konnte. Er theilte ihm mit, was er gesehen hatte, und fragte an, ob er sich als guter Christ wohl mit der Tochter dieses Neuchristen vermählen dürfe.

»Anathema sit!« schrie der Dominikaner. »Zum Flammentode mit dem heillosen Antichristen. Ich mache es Dir, mein Sohn, zur Gewissenssache, diese Gottesläugner bei dem heiligen Amte anzugeben. Dich selbst würde die härteste Buße treffen für das Verbrechen der Hehlerei in Glaubenssachen. Mir

legt das Beichtgeheimniß ein Siegel vor den Mund; Dir aber gebiete ich im Namen Jesu Christi, zu thun, was Deine Pflicht ist. «

»Padre, « entgegnete Senhor Gabriel, » ich fühle keine Rache mehr, denn der Eigensinn der kleinen Joaquina wird sich beugen lassen, und ihr Vater ist bereit, meine Wünsche zu erfüllen. Wie kann man Menschen unglücklich machen, ohne durch Rachegefühl dahin gebracht zu werden? «

»Verflucht seist Du! « eiferte der Mönch, und wurde im heiligen Zorn dunkelroth, » verflucht sei Dein ganzes Geschlecht bis in das neunte Glied, verdammt seien die Gebeine Deiner Mutter, wenn Du schweigst; neunmal verwünscht sei Deine Seele; alle gefallenen Engel der Hölle mögen sie in die Höllengluth schleudern, keine Fürbitte, keine Seelenmesse möge Dich erlösen; keine Gnade dem Sünder der Ketzerei und Abtrünnigkeit, deren Zeuge er gewesen! «

»Padre, ich kann ihnen unmöglich als Zeuge entgegentreten. Woher sollte ich die Stirn nehmen, sie anzuklagen? Sie würden mir antworten: Du hast Dich in unser Vertrauen eingeschlichen, wir haben Dich selbst die Gesetze des Talmud beten sehen. «

»Sie werden nie ihren Ankläger erfahren. Sie werden dreimal vorgeladen werden, und wenn sie sich nicht stellen, so werden die Diener des heiligen Amtes sie aus ihren Betten holen. Im einsamen, gewölbten, dunkeln Keller werden sie dann ihrem Nachdenken überlassen. Man fordert sie auf, sich selbst anzuklagen; thun sie es nicht, so werden sie auf die Folter gelegt, bis sie bekennen. Bleiben sie hartnäckig, so genügt das einzige Zeugniß einer heimlichen Anklage, um sie für überführt zu halten. «

»Aber die Ebfkte des Königs Don João werden ihnen hoffentlich Schutz gewähren. «

»Glaube das nicht; sie sind außer Gebrauch gekommen. Die Inquisition ist jetzt mächtiger, als jemals. Ich hoffe, die guten Christen von Lissabon werden noch einmal, ehe die verwünschte Aufklärung um sich zu greifen wagt, das Glück haben, ein Auto: da Fe zu erleben. Unsere alleinseligmachende Kirche kommt ganz in Verfall, wenn das so fort geht mit der heillosen Milde und leidigen Humanität, — es ist Zeit, daß unserm Herrgott wieder einmal ein Brandopfer gebracht werde! «

(Beschluß folgt.)

M o n t a l t o *).

„Seine Farbe war die des Kamäleons, seine Stirn schien eltern, seine Faust von Stahl, sein Herz ein Stein, er ward viel gehohlet, — aber es gab Einige, die ihn erkannt hatten, und ihn liebten.“

Es war zu Anfang des Frühlings 1585, als das Gerücht, daß Papst Gregor XIII. im Sterben läge, ganz Rom in Be-

wegung brachte. — Alle Kirchen waren geöffnet worden, große Menschenmassen strömten fortwährend in dieselben, denn Rom verdankte Manches dem menschenfreundlichen Manne, und dennoch gab es — selbst unter den bessern Leuten, denen sein Tod gleichgültig, selbst erwünscht war, denn unter seinem Pontifikat war Rom zu einer Mördergrube geworden. Hatte ein Bandit Jemanden ermordet, so begab er sich ruhig nach dem Palaste seines Patrons, der gewöhnlich eines der ersten Barone war, und war dort nach dem Aylrecht vollkommen sicher. Durch einen Prozeß sich des Uebelthäters zu bemächtigen, war nicht ausführbar, da Niemand das Ende des Rechtsstreites erlebt haben würde. Nur ein Mann vom strengsten Sinne, von kaltem Herzen, mit eiserner Faust konnte das Uebel mit der Wurzel ausrotten, und deshalb waren, als Gregor noch athmete, alle Blicke auf die Cardinäle Farnese und Medici gerichtet, da allem Anschein nach, einer von ihnen Gregors Nachfolger werden mußte. Medici hatte die Stimme der Hälfte der Cardinäle, die günstige Meinung Frankreichs, und die Drohung seines Bruders, des Großherzogs von Toskana, im Nichterwählungsfalle mit 30,000 Mann über die Grenze zu rücken, für sich; für Farnese sprach die Meinung der zweiten Hälfte der Kirchenfürsten, und die Machinationen Philipps von Spanien, der bereits dem Cardinal Mabrucci für das Conclave die nöthigen Verhaltungsbefehle gegeben hatte, und noch athmete der sterbende Oberhirt der Christenheit, als von beiden Seiten schon die ernsthaftesten Anstalten zur neuen Pabstwahl gemacht wurden.

Damals lag dicht zur Seite der Gärten der Villa Farnese ein unscheinbares Haus, das, wegen seines unbedeutenden Aeußern, noch mehr aber wegen des kleinlichen, barocken Geschmacks, in dem der anstoßende Garten angelegt war, oft die Spottsucht der Römer erregte; dennoch konnte man, um angenehm zu wohnen, kaum ein heimlicheres und lieblicheres Fleckchen wählen, auch verirrte sich wohl, wenn der Besizer, der Cardinal Montalto abwesend war, mancher Lustwandler hinein, um von einem Punkte, wo dieser eben ein hohes Belvedere durch den geschickten Architekten Fontana errichten ließ, einen Blick auf die zu den Füßen ausgebreitete, ewige Stadt zu werfen. Eine Verbindungsthüre führte aus diesem Garten in die Villa Farnese, und zwar in einen Pavillon derselben, der ganz in dem Geschmack gebaut und verziert war, den die vor Kurzem aus Japan angelangte Gesandtschaft der damals in jenem Lande zahlreichen Christen als den feinsten ihres Vaterlandes bezeichnet hatten.

In diesem Lusthäuschen befand sich eben der Besizer der Villa, Cardinal Farnese, seine Verwandte, die Gräfin Cambrini, so wie deren Sohn, der Conte Ranuccio, in dem Lusthäuschen. Der Cardinal, ein majestätischer, stolzblickender Mann, in schwarzem, mit rother Seide gefüttertem Hauskleide, ging sinnend im Pavillon auf und ab; die Gräfin, eine noch schöne Frau, obwohl schon über die Mitte des Lebens hinaus, beschäftigte sich mit einem Auararienvogel, — damals eine sehr große Seltenheit — und ihr Sohn, ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, dessen Züge den vollendeten Wüstling und Laffen verriethen, hüpfte trällernd im Salon umher.

*) Wir können nicht umhin, diese treffliche Erzählung unseres Landmannes C. v. Bachsmann, unsern Lesern im Auszuge mitzutheilen. D. R.

»Da kommt er!« schrie, nachdem er einen Augenblick zum Fenster hinausgesehen, der junge Graf. — »Santa Madona! ich werde Mühe haben, ihm nicht ins Gesicht zu lachen, wenn ich daran denke, was Ihr mit ihm vorhabt! — Aber, was zum Henker?« setzte er hinzu, »was wackelt denn dort hinter ihm drin? Um aller Heiligenwillen — seht den Zwerg von Kerl, mit dem blaßesten Wams, den apfelgrünen Hosen, den rothen Strümpfen! — Und dann der kegelförmige Hut — die Säbelbeine — um des Himmelswillen, was ist das für eine komische Figur!«

»Es ist der Lieblingsdiener des guten Montalto!« erwiderte die Gräfin, der Einzige, den er um sich duldet, obgleich er stocktaub ist.«

»Das ist noch die Frage,« fiel der Kardinal ein. »Mein Hausmeister meinte neulich, er sei nicht so taub, als er sich stelle, und die Bauleute dort nannten ihn den tauben Spion.«
»Aber was Teufel trägt denn der Kerl auf seinem Aermel gestickt? Wo nimmt Herr Felix Peretti, jetzt Kardinal Montalto, ehemals ein Schweinhirt, ein adeliges Wappen her? Hat er etwa ihm eine Sau sammt den Ferkeln auf dem Aermel abkopieren lassen?«

»Das ist in der That der Fall!« sagte der Kardinal verbrießlich. »Ganz Rom hat darüber gelacht, und alle Kardinäle machten ihm Vorstellungen deshalb, aber er meinte, es sei dies ein schuldiges Zeichen der Demuth, damit er sich nicht seiner niedrigen Abkunft überhebe.«

»Ein toller Einfall!« rief der Graf. »Wüßte man nicht, daß die Einsalt ihn geboren hätte, sollte man meinen, die Satyre hätte ihn erzeugt.«

Eben that sich die Thür des Pavillons auf, und der Kardinal Montalto trat, an dem einen Arme von seinem Diener geführt, den andern auf die Krücke gestemmt, herein. Eine sonderbare Gestalt war es allerdings, wie sein Diener. — Dergleichen von hoher Figur, ging er, von der Gicht dermaßen gekrümmt, daß es unmöglich gewesen wäre, der seltsamen Figur in das Gesicht zu blicken, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit den Kopf seitwärts empor gedreht hätte. Seine Züge waren nicht unregelmäßig, ja selbst von Würde, wenn sie nicht ein stereotypes krampfhaftes Lächeln unheimlich gemacht hätte. Der schleppende Gang, die zitternden Füße, vor allem aber ein oft wiederkehrender, krampfhafter Hustenanfall, gaben der ganzen Gestalt des Kardinals ein solches Ansehen von Hinfälligkeit, daß man den etwa sechszigjährigen Mann für einen todtkranken, neunzigjährigen Greis halten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

M e n d i z a b a l.

Mendizabal, — Präsident des Ministerraths, und Finanzminister von Spanien, auf den sich jetzt die Augen richten, die sich für den Krieg in der Halbinsel interessieren, wurde um das Jahr 1790 in Cadix geboren. Sein Vater war ein reicher, jüdischer Kaufmann dieser Stadt. Im Jahre 1808, als jeder weisungsfähige Spanier der Nationalfahne folgte,

blente Mendizabal beim Commissariat. Hier machte ihn seine Neigung zur Thätigkeit, so jung er auch damals noch war, bald bemerklich, und nachdem er in das Commissariat einer Kavalleriedivision versetzt worden war, wurde er in das Hauptquartier des Generals Freyre berufen, und an die Spitze des Proviantwesens der ganzen Armee gestellt. Auf diesem wichtigen Posten zeigte sich unter den schwierigsten und gefährlichsten Verhältnissen seine Umsicht und seine kühne Entschlossenheit auf eine höchst rühmliche Weise. Er wurde zweimal gefangen genommen, und das Erstmal gegen einen hohen, französischen Stabsoffizier ausgetauscht. Das Zweitmal wollte der französische General durchaus nichts von Auswechslung hören, und ließ ihn nach der Alhambra in Granada in engen Gewahrsam bringen, aus dem er aber doch entkam. So erschien er zu großem Aerger des Feindes wieder auf seinem Posten. Nach Beendigung des Krieges verließ Mendizabal, ungeachtet seiner großen Dienstleistungen die Armee ohne Beförderung, und nach dem Umsturz der Constitution im Jahre 1823 wanderte er mit andern seiner Landsleute aus. Der übrige Verlauf seines Lebens ist allgemein bekannt, besonders seine Mitwirkung zur Befreiung und Wohlfahrt von Portugal. Sein ganzes Leben hindurch hat er als Staatsmann unter Schwierigkeiten und Unfällen stets dieselbe Energie und Festigkeit bewiesen, vereint mit einer außerordentlichen Uneigennützigkeit und glühender Vaterlandsliebe, vermöge welcher er sich stets angetrieben fühlte, seine theuersten Interessen dem Dienste seines Vaterlandes aufzuopfern. (Er soll ein Vermögen von 20 Millionen Franks besitzen, und für sein jetziges Amt keine Besoldung annehmen.)



„O Gott im Himmel! Mußt es dahin kommen!“

Eschiller.

In der neulichen Beilage der »Breslauer Zeitung« findet sich folgendes »Anerbieten.«

✠ »Ein Literat wünscht baldigst ein Unterkommen in einer hiesigen Buchhandlung. Das Nähere zc. zc.«
Wir Breslauer sind doch schon sehr weit in der Kultur! Einen Gelegenheitsdichter, der Gelegenheitsgedichte gut, prompt und billig fertigt, und der sich jährlich ein Duzendmal in den Zeitungen offerirt, haben wir schon, jetzt kommt noch ein Literat dazu, der »Unterkommen« sucht.

„Schande Dir, La Hire!

Deß Du die langgewohnte Tapferkeit zu Künsten
Der Hölle erniedrigest!“

B r e s l a u e r W e i l e.

R a t h b a u s.

Doppelt gepriesen der Staat, wo Strenge mit Milde sich paarend,
Nie wird gehandelt um's Recht, stets es sich handelt um's
Recht

Stau p säule.

Früher, in Kindlicher Zeit ward hier mit Ruthen gestäupet,
Doch für ein mündiges Volk — reißet die Ruthe nicht aus. —
G. R o l a n d.

M i s c e l l e n.

In der Beilage zu Nr. 254 des Berliner Intelligenzblatts steht folgende originelle Anzeige:

„Morgen Sonnabend werde ich zum Abendessen mit guter, eingemachter, frischer Würst, Ribbelspeer und Bratwurst mit einer stolzen Heinrichs-Sauce aufwarten. Nachher Tanzmusik.“

Manche unserer literarischen Annoncen scheinen Copieen dieses Unsinns zu seyn. —

In G. bei Danzig ging neulich ein Schauspieler, der im letzten Alte nichts zu thun hatte, in einem Mantel verhüllt, in das Parterre und rief am Schluß des Stückes sich selbst heraus. Da aber Niemand nachrief, wurde die List entdeckt und der Schauspieler beträchtlich ausgezischt. — Das ist gar nichts Besondere. Sehe man einmal unsere Zeitungen an, — da ruft sich mancher selbst heraus, — hier einer mit Tabak und Zucker, dort einer mit Häringen und faulen Fischen, und da einer mit seinen literarischen Verdiensten, — aber die Zischer fehlen bei uns, denn wir sind ein gutmüthiges Völkchen.

Die Franzosen haben doch eine eigene Geographie! Das Journal „le Temps“ hat die Entdeckung gemacht, daß Kalisch in Preußen liegt!

In Madrid werden seit Kurzem die Thurmuhren erleuchtet. Die Königin will auch in der Nacht ihrem Volke zeigen, was die Glocke geschlagen hat.

Das Kochbuch des ci devant Kochs Ludwig XVI. G. E. Ube, hat vor Kurzem die zwölfte, — der unsterbliche Gedenksteher Rante die zwanzigste Auflage erlebt! — Wenn aber ein Buchhändler Bachtenbergs Schriften neu auflegen wollte, würden ihn seine Kollegen für wohnsinnig erklären. „In welchen Zeiten leben wir, Herr Stausfacher!“ —

Neulich wurde in Berlin die Jungfrau von Orleans gegeben. Das begeisterte Hirtinmädchen Jeanne, (Madame Grellinger) und der tiebeglühende Sünalinala Lionel (Herr Blume) zählten zusammen — 88

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt, bei wöchentlich Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich 3maliger Versendung zu 18 Sgr.

Jahre! — Nächstens will die Großmutter des Schauspielers Z. die 15jährige Gurli spielen.

Zweifelhafte Charade.

Die Erste ist der Stadt zwar oft genug entgegen,
Doch haben Städte immer nur in ihr gelegen;
Und ist die Erste meiner Zweiten gleich zuwider,
So blicken Beide Einem Ganzen doch als Glieder;
Und so fließt nun mein Ganzes in der Ersten. Doch,
Nimmt meine Zweit' einmal der Ersten Stelle ein,
So wird mein Ganzes eine große Insel seyn;
Auf ihr erhebet eine große Stadt sich noch.

Auflösung des Räthfels in Nr. 15: Nemesia.

Verzeichniß von Tausen, Trauungen und Sterbefällen in Breslau.

G e s t o r b e n.

- Den 22. Okt.: d. Schneiderges. Adam Z., 9 W. —
Den 26. Okt.: Hospitalist Häußcher, 55 J. — d. Colporteur Retiner Z., 15 W. —
Den 27. Okt.: Freicur H. Nize, 51 J. — d. Koffetier F. Kaslofschke S., 2 J. 5 W. —
Den 28. Okt.: d. Tuchmacherges. Lipinski Z., 9 W. — Taggarb. Müller, 19 J. — d. B. und Hutmacher F. Weiger S., (todt geb.) —
Den 29. Okt.: d. Seifensieder E. Bachmann Z., 1 J. — Tagelöhnerwitwe Rosina Anders, 66 J. — Hospitalist und ehemaliger Knopfmacher J. Schreier, 66 J. —
Den 30. Okt.: Oberförsterwitwe H. B. Müller, 86 J. — Unvereh. Wiltz. Schlegel, 19 J. 6 W. — Tagel. G. Heyn, 76 J. — Schuhm. G. Schwierich, 32 J. —
Den 31. Okt.: Schneiderfrau F. Köster, 60 J. 4 W. —
Den 1. Novbr.: d. Zimmerges. G. Hoffmann Z., 14 J. — d. Postschirmermeister Kretschmer Z., 1 J. —
Den 2. Novbr.: Dienstinädchen Beate Weißig, 48 J. —
Den 3. Novbr.: Frau M. R. Ktermann. — Arbeiter J. G. Wober, 64 J. —
Den 4. Novbr.: Frau G. Stephan, 69 J. — d. Schifferges. W. Mengel Z., 1 J. —
Den 5. Novbr.: Hebamme G. Huld, 57 J. — d. Schneidermstr. H. Bäuff S., 9 W. —

I n s e r a t e.

Zum Freiconto auf Montag, den 9ten November, labet ergebenst ein

Der Koffetier
im rothen Hirsch vor dem Sandthore.

Eine freundliche Stube nebst Kabinet ist an 2 oder 3 Herren billigt und sogleich zu vermietthen: Stockgasse Nr. 12, eine Treppe hoch.